

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 38 (1933-1934)
Heft: 13

Artikel: Schulzeugnisse [Teil 2]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

liegen im Interesse tiefster Persönlichkeitsbildung. Sie sind wie das Ein- und Ausatmen.» — Ueber das Gebiet des Religionsunterrichts äussert sich Schohaus: «Der stundenplanmässige Religionsunterricht hat versagt, wenigstens das Ziel nicht erreicht. Es braucht eine Umorientierung. Der Religionsunterricht soll nicht in Stunden festgelegt werden, vielmehr soll der ganze Unterricht den Geist der Ehrfurcht atmen. Schliesslich müssen wir wissen, dass es für das Kind auch ausserhalb der Schule noch etwas gibt: sein wichtiges Privatleben. Hüten wir uns vor pädagogischer Ueberbetriebsamkeit! Wenn wir uns fragen: was hat uns am meisten Lebenserfahrung eingebracht, so ist es die Kameradschaft, Streifereien, Abenteuer. Dem vielgestaltigen Leben ausserhalb der Schule verdanken wir unsere Lebenserfahrung und Lebenstüchtigkeit. Die Situation ist für die, welche an eine Erneuerung der Erziehung glauben, furchtbar ernst. In Deutschland ist zertrümmert, was die Besten unter den Pädagogen verwirklicht haben. Um die Wohnbauten der Wiener Kulturoptimisten donnern heute die Kanonenschüsse der Reaktion. Dieser Angriff bedroht alles, was die Welt hat aufhorchen lassen. Auch die Schweiz hat viel von den Wiener Schulreformern gelernt. Es handelt sich um erzieherische Belange, die für immer bedroht sind. Vielleicht ist die Schweiz der Hort einer besondern Schulreform. Aber hüten wir uns vor diktatorischen Einflüssen! Erneuerung gedeiht nur in einem freien Land, unter freien Menschen! Möge es uns gelingen, den Geist der Freiheit zu bewahren.»

D. Isler.

Schulzeugnisse.

(Fortsetzung.)

Das ist die schwerste Kritik, die an unsern Zeugnissen gemacht werden kann. Denn hier geht es um den eigentlichen Grund, die innere Berechtigung von Schule und Erziehung. Doch sind das nicht die einzigen Unzulänglichkeiten, die sich als Unrecht am Kinde auswirken. Wie jede Schablone sind die Zeugnisse starr und tot, unsere Schüler aber sind lebendigstes, sprudelndes Leben, das mit seinen Gegensätzen, seiner Mannigfaltigkeit, seinen unendlichen Möglichkeiten nie und nimmer sich in die Zwangsjacke eines starren Notenschemas einfangen lässt. Da gibt es zum Beispiel Schüler, die zeigen hervorragende, aber einseitige Begabung, nie können wir in unsern Zeugnissen dies zum Ausdruck bringen. Im Gegenteil, diese Schüler werden mit ihren Noten hinter jenen stehen, die in keinem Fache über die lehrplanmässig geforderte Höchstleistung hinausgehen, in allen gleichmässig gute Leistungen zeigen. So habe ich jetzt eine Erstklässlerin, die sprachlich so begabt ist, dass sie so gewandt und richtig liest und spricht wie mindestens eine gute Viertklässlerin. Aber diese spezielle Begabung kommt im Zeugnis nicht zum Ausdruck, die Schülerin hat wie manche andere auch noch eine Eins. Man sollte es wirklich so machen können, wie einer meiner Erstklässler letzte Woche meinte: Als ihn der Vater zu Hause fragte, warum er denn im Zeichnen keine Note habe, da wir doch in der Schule soviel zeichneten, meinte er schnell: «Die Fräulein hat mir extra keine gemacht, sie hat drum keine bessern als Eins und ich hätte eine noch bessere verdient.» Eine andere Schwierigkeit ist das verschiedene Temperament der Schüler. Im allgemeinen kommen bei den Zeugnissen diejenigen am besten weg, die ein sanguinisches Temperament haben

und gern und liebenswürdig aus sich herausgehen, die Antworten nur so herausprudeln. Aber es gibt noch andere Menschen, schon unter den Schülern, schwerfällige oder verschlossene Naturen, die manchmal sehr tief gründen, aber nicht aus sich herausgehen. Das ist mit ein Grund, dass die Schule so manches Talent nicht erkannt, sondern verkannt hat. Wie wäre es sonst denkbar, dass Selma Lagerlöf im Aufsatz schlechte Noten hatte. Es gibt auch eine Gruppe Schüler, die eigentlich erst nach der Schulzeit, in der Zeit der Pubertät, sich entwickeln. Solange waren sie unscheinbare Mitläufer oder Sorgenkinder, bis sie sich plötzlich in ungeahnter Weise entfalteten und ihre Mitschüler weit überflügeln. Gerade diesen Schülern tun wir mit der Zeugnisausstellung bitter unrecht. Ihnen hängt das mittelmässige oder schlechte Zeugnis wie ein Hemmschuh an und erschwert es ihnen oft, den richtigen Platz zu finden. Unsere heutigen Zeugnisse bieten gar keine Möglichkeit, die verschiedenen Entwicklungstempi der Schüler zu berücksichtigen. Ebenso haben wir keine Möglichkeit, selbst bei bestem Willen und ernsthaftester Berufsauffassung, den Fleiss eines Schülers gerecht zu beurteilen. Fleiss und Schaffensfreude werden oft gehemmt durch Zustände in und ausser dem Hause, für die das Kind nichts kann, aber unter denen es leidet. Wie manches müht sich und schafft, ohne dass das Ergebnis dem dafür aufgewendeten Fleisse entspreche. Wir sollten solch ehrliches Mühen und Wollen anerkennen können, denn eigentlich ist die bescheidene Arbeit des weniger gut begabten Schülers ebensoviel wert, wie die glänzende Arbeit des talentierten, die lange nicht soviel Mühe kostete. Unsere Noten bieten zu wenig Spielraum; wir können kleine und kleinste Fortschritte darin nicht zeigen. Wie oft wird wohl dadurch ein Schüler gehemmt, er hat doch soviel Zeit und Kraft auf seine Arbeit verwendet und nun zeigt das Zeugnis davon wieder keine Spur. Mutlosigkeit packt ihn, es hilft ja doch alles nichts, das Selbstvertrauen schwindet mehr und mehr und es bilden sich Minderwertigkeitsgefühle aus. Ich hatte einmal einen gutbegabten, aber etwas schwerfälligen Schüler, er schrieb schlecht und ich machte ihm im Schreiben eine Drei. Gedrückt schlich er mit seinem Zeugnis nach Hause und scheu reichte er es der Mutter. Sie war verständig und lobte seine guten Noten, vom Schreiben meinte sie nur: « O Karli, mittendrin eine Drei, wie schade. » Das genügte, das Kind schluchzte, wurde krank vor Aufregung und war nur mit Mühe zu trösten und zu ermutigen. Nun wollte es der Kleine aber zwingen, Tag für Tag schrieb und übte er freiwillig mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer. Nur der Erfolg entsprach der aufgewendeten Mühe in keiner Weise. Im nächsten Zeugnis machte ich ihm trotzdem eine Zwei, für mich war das der einzige Weg, seinen Fleiss anzuerkennen und seinen Mut nicht zu lähmen.

Ich habe sechzig Erstklässler, gewiss, ich kenne sie alle, aber ich kenne sie nicht genug nach ihrer Eigenart, nach ihrem Gesundheitszustand, ich kenne nicht genug die Einflüsse, die daheim auf sie wirken, ich weiss nicht von allen, ob man sich zu Hause um ihr Schulleben bekümmert, Anteil nimmt an ihren Fortschritten, ich weiss auch nicht von jedem, ob er Platz und Licht genug hat, um seine Aufgaben ungestört zu machen, ob er auch genügend ernährt und gepflegt ist. Man sieht und hört ja viel, denn Erstklässler wollen alles der Lehrerin erzählen. Aber bei sechzig Schülern habe ich einfach keine Zeit, sie alle anzuhören. Ich muss froh sein, wenn ich sie alle ans Klassenziel bringe und das so tun kann, dass der kindliche Tätigkeitstrieb, die Sehnsucht nach Fröhlichkeit auch einigermaßen zu ihrem Recht kommen. Aber damit

bin ich eben an der Grenze meines Könnens angelangt. Die grosse Schülerzahl macht es dem Lehrer schwer, gerecht zu beurteilen.

All das sind Tatsachen, die wir Lehrer nicht ändern können. Wir sehen die Unzulänglichkeit der Zeugnisausstellung, den fragwürdigen Wert der Notengebung ein. Wir können uns darüber aufregen, darunter leiden, aber wir können es nicht ändern, solange wir zur heutigen Art der Zeugnisausstellung von Staats wegen verpflichtet sind. Doch gibt es auch Unzulänglichkeiten, die in uns selbst den Grund haben. Wir Lehrer und Lehrerinnen sind keine Götter, nicht einmal Halbgötter, sondern nur Menschen, Menschen mit wenig Vorzügen und vielen Fehlern. Wir haben eine Vorliebe für dieses oder jenes Fach, wir haben unsere Stimmungen und Mißstimmungen. Es gibt Tage, da wir alles strenger und herber beurteilen, davon wird wohl auch die Notengebung beeinflusst. Es machen auch nicht alle Kinder denselben Eindruck auf uns, es gibt Kinder, die stehen uns fern, ihr Wesen ist uns fremd, wir finden einfach nicht das richtige Wort, den Schlüssel, der uns das Herz des Kindes aufschliesst.

Alles Beurteilen ist von relativem Wert, weil Auffassung und Urteil von Lehrer zu Lehrer und von Schule zu Schule ungemein verschieden sind. Der eine neigt eher zu guten Noten, der andere beurteilt strenger, und so kommt es, dass derselbe Schüler im selben Fache stark voneinander abweichende Noten erhalten kann.

So sind der Wert und die Bedeutung der Schulzeugnisse in jeder Hinsicht fraglich. Ich glaube nicht, dass jemals ein Kind durch Schulzeugnisse in seiner Entwicklung gefördert wurde. Grösser und weittragender sind die Hemmungen, die dem Kinde durch sie erwachsen können. Es wäre daher gar kein unbegründeter Vorschlag, die Schulzeugnisse ganz und gar abzuschaffen. Dafür könnte man am Ende des Schuljahres oder auch am Ende der Schulzeit dem Kinde einen Bericht darüber mitgeben, dass es das Ziel erreicht hat. Aber ich weiss, auf meine persönliche Meinung und Erfahrung kommt es nicht an. Ich weiss, die Hindernisse und Widerstände gegen eine derartige Neuerung wären noch zu gross. Ein Teil der Lehrerschaft, die Behörden, die Mehrzahl der Eltern, alle würden sich mit Händen und Füssen gegen eine solche Absicht wehren, die heiligsten Güter der Menschheit in Gefahr erklären usw. ad infinitum. Und Hinweise auf meine weiblich begrenzte Denkfähigkeit, auf die Wirklichkeitsfremdheit der Frau würden gewiss auch nicht fehlen. Ich mache also keinen utopistischen Vorschlag. Einmal wird ja die Zeit einer gerechteren Einstellung dem Kinde gegenüber kommen müssen, einmal wird man einsehen müssen, dass es nur nötig ist, jedem Kinde genug Zeit zu seiner Entwicklung zu lassen und seine besondere Begabung zu fördern. Heute sind wir noch nicht soweit. Die Zeugnisfrage ist nichts Isoliertes, hängt nicht einmal nur mit der Schule zusammen, sondern mit andern Lebensformen, ja im weitesten Sinne mit unserer Lebensanschauung überhaupt. Die zwei wichtigsten Hemmnisse einer Zeugnisabschaffung sind der Staat und die Menge der Erwachsenen. Der Staat als solcher hat ja den Drang, alles in ein System zu zwingen, die Notengebung, die Zeugnisse sind nur eine Art Statistik, die die Schüler einteilt in verschiedene Fähigkeitsgruppen. Der Staat will durch die Zeugnisse vor der steuerzahlenden Oeffentlichkeit Rechenschaft ablegen über die Wege und Ziele der Staatsschule.

Doch dieses Hemmnis tritt an Bedeutung zurück hinter dem zweiten, die Erwachsenen in der Mehrzahl wollen die Zeugnisse. Schwarz auf weiss wollen die strahlenden Väter bewiesen sehen, dass gescheite Eltern auch gescheite

Kinder haben. Ja, die meisten Eltern glauben an die Unentbehrlichkeit der Schulzeugnisse. Sie sehen in den Zeugnissen der Kinder eine Bürgschaft für deren späteres Vorwärtskommen, trotzdem ihnen dieselben oft mehr Sorgen als Freude bereiten. Ja, mehr Sorgen, weil sie aus einer falschen Zielstellung heraus die Wissens- und Verstandesbildung ungemein überschätzen. Viel Wissen ist für die meisten Eltern der sicherste Weg, der zum Lebensglück ihrer Kinder führt, und Lebensglück bedeutet für die Mehrzahl die äussere Lebensstellung und reichen Verdienst. Und ob sie auch tausendmal beobachtet und erfahren haben, an sich und andern, dass dies äussere Lebensglück oft nur Schein ist und lange noch keine Bürgschaft für innere Befriedigung. Die Freude am Beruf, die Tüchtigkeit der Lebensauffassung, die innere Unabhängigkeit, die Fähigkeit, seine freie Zeit gut anzuwenden, sind Faktoren, die von weit grösserer Bedeutung sind. So sind letzten Endes die Zeugnisse und ihre Bedeutung bedingt von der Lebensauffassung, und ihre Abschaffung setzt daher eine Aenderung der Gesinnung voraus. Wenn wir das Erziehungsziel ändern, wenn wir nicht nur die theoretische, sondern auch die praktische Begabung schätzen, wenn wir Können höher beurteilen als blosses Wissen, wenn Eltern nicht mit einer fertigen Schablone an ihre Kinder herantreten und sie da hineinzwingen wollen, wenn es für gewisse Familien keine Schande mehr ist, ihre Kinder ein Handwerk erlernen zu lassen, dann werden die Kinder gerechter und verständnisvoller gewertet, dann freuen sich die Eltern über die Begabung, die die Kinder besitzen, ohne sich zu entrüsten über die, die ihnen fehlt. (Fortsetzung folgt.)

Die Witwen- und Waisenkasse der Basler Staatsangestellten.

In Nr. 18 des Jahrgangs 1929 der « Schweiz. Lehrerinnenzeitung » berichteten wir vom Schicksal eines Antrages, den eine Gruppe von Lehrerinnen an die Jahresversammlung der Mitglieder der Witwen- und Waisenkasse gestellt hatte. Er wollte denjenigen ledigen Kassenmitgliedern einige Erleichterung verschaffen, die der Kasse volle Beiträge bezahlen und dabei für solche Angehörige zu sorgen haben, die nicht in den Kreis der Rentenberechtigten gehören. Er lautete :

« Hat der Versicherte während längerer Zeit, mindestens aber 20 Jahre, mit einer ledigen, verwitweten oder geschiedenen Tochter oder Schwester im gleichen Haushalt gelebt und ist ihm von dieser der Haushalt besorgt worden, so erhält diese nach dem Tode des Versicherten eine Normalrente, sofern keine nähern rentenberechtigten Angehörigen des Versicherten vorhanden sind.

Bei andern Personen, auf die die obigen Voraussetzungen nicht zutreffen, entscheidet von Fall zu Fall die Kassenkommission. »

Diesem Antrag wurde der Zusatz zum Verhängnis, so dass ein grosses Mehr ihn ablehnte. Immerhin hatte er auch von seiten der Männer kräftige Unterstützung erfahren. Nach Ausmerzung des störenden Schönheitsfehlers durften wir hoffen, mit einem bestimmter gefassten Antrag doch durchzudringen. Bevor wir einen solchen einreichten, ermittelten wir durch eine Enquête die ungefähre Zahl der neu in Betracht fallenden ledigen Kassenmitglieder. Frl. Rytz erwarb sich damals grosse Verdienste, indem sie die zeitraubende Aufgabe durchführte. Wir konnten im ganzen 19 Personen ermitteln, worunter 16 Lehrerinnen, 1 Beamtin und 2 Lehrer, die sich durch Schwestern den Haushalt führen liessen, also